

Der geht uns so leicht nicht fort

– Gedanken zum 60. Geburtstag von Johannes Bobrowski. –

Dieser Dichter ist unter uns lebendig geblieben, lebendig nicht nur im Gedächtnis seiner Zeitgenossen, lebendig vor allem durch seine Dichtung, ihre Unersetzbarkeit, ihre fortdauernde und sich beständig erneuernde Wirkung, die zugleich neue Lesergenerationen bei uns und im Ausland erreicht. In der Literatur der DDR begegnet man Autoren, die er beraten und gefördert hat, kann man eine nachhaltige Wirkung seines poetischen Werks auf die literarische Entwicklung insgesamt feststellen.

Seine Bücher werden immer wieder aufgelegt, und demnächst erscheinen unter dem Titel *Literarisches Klima* seine Xenien, in denen Bobrowski Leute seiner Zunft, Klassiker ebenso wie Kollegen, in Doppeldistichen von meisterlicher, mit Witz, Schärfe und Eleganz gehandhabter Form aufs Korn nimmt. Gedichte von ihm stehen in den Lesebüchern unserer Schulen. An Übersetzungen liegen bisher Buchausgaben in achtzehn Sprachen vor, und alljährlich kommen neue Editionen hinzu, so kürzlich eine zweite Gedichtauswahl in englischer und eine in polnischer Sprache.

Über Bobrowski und sein Werk sind Monographien veröffentlicht und Dissertationen geschrieben worden, werden in aller Welt Vorträge gehalten und wissenschaftliche Aufsätze publiziert. Opern nach seinen beiden Romanen werden mit Erfolg aufgeführt. Die Reihe der ihm gewidmeten Ausstellungen – darunter 1974 eine in Vilnius, der Hauptstadt der Litauischen SSR, wo der Dichter besondere Hochachtung genießt wird zur Zeit fortgesetzt durch die Ausstellung der *Akademie der Künste der DDR* zu Bobrowskis 60. Geburtstag in der *Berliner Stadtbibliothek*.

Aber ein solcher Tag ruft auch schmerzlich ins Gedächtnis, welchen Verlust wir durch den frühen Tod Bobrowskis erlitten haben, und wir denken an die Sätze, die Hermann Kant in seinem Roman *Das Impressum* den David Groth am Grab des Dichters in Friedrichshagen zu einem Begleiter sagen läßt:

Den hab ich ganz gut gekannt und sehr gemocht. Du brauchst Mühe, wenn du liest, was er geschrieben hat, aber wenn du es verstanden hast, magst du die Welt mehr als vorher. Ein Christenmensch und ein großer Geschichtenerzähler, und so ein lustiger. Ein Jammer.

Sätze, die man gegenwärtig hat, weil sie einem aus dem Herzen gesprochen sind; für sich selber möchte man den Schreiber von Gedichten hinzufügen, und dann das, was Bobrowski die Leute, die um Boehlendorffs Grab stehn sagen läßt: „Guter Mensch.“

Aber das ist schon eigene Erinnerung. Und da zeigt sich vielleicht eine Möglichkeit, diesem Beitrag den Charakter einer Pflichtübung zu nehmen: von Erinnerungen und Fakten aus der Zeit unserer Zusammenarbeit auszugehen und dabei auch wieder an einige grundsätzliche, bedeutungsvoll gebliebene Aussagen Bobrowskis über seine Ansichten und Absichten zu erinnern.

Die Bekanntschaft Bobrowskis machte ich im Sommer 1959, bei einer Tagung der *Evangelischen Akademie* in Berlin-Weißensee über „Revolution und Tradition in der russischen Lyrik des 20. Jahrhunderts“. In den Vorträgen und Diskussionen wurden vor allem Majakowski, Alexander Block und, ganz aktuell, sowjetische Lyrik des Jahres 1959

behandelt. Bobrowski beteiligte sich rege am Gespräch, und er kam auch zu Wort in der abschließenden Schriftstellerlesung. Über die Lesung schrieb ich, damals Redakteur der *Neuen Zeit*, einen Bericht, und die wenigen Sätze, mit denen ich den starken Eindruck zu beschreiben suchte, den die von Bobrowski vorgetragene Gedichte machten, waren, wie sich später herausstellte, die erste öffentliche Resonanz seines dichterischen Schaffens.

In den folgenden Jahren brachte die *Neue Zeit* eine Anzahl von Beiträgen Johannes Bobrowskis und informierte des öfteren über seine schriftstellerische Tätigkeit, was er selber zu schätzen wußte, weil er damals noch um Verständnis und Anerkennung ringen mußte. *Sinn und Form* kommt das Verdienst zu, durch mehrere Gedichtpublikationen seit 1955 zuerst auf diesen Dichter aufmerksam gemacht und 1962 auch die ersten Erzählungen von ihm abgedruckt zu haben. Es sollte aber ebenso einmal als verdienstvoll festgehalten werden, daß daneben die *Neue Zeit* in den Jahren 1959–1963 acht Gedichte von Bobrowski, darunter so bedeutende „Auf den jüdischen Händler A. S.“, „Im Strom“ und „Die Wolgastädte“ sowie die „Litauische Geschichte“ und „Mäusefest“ als Erstdrucke oder erstmals in der DDR veröffentlicht hat.

Inzwischen war mir deutlich geworden, daß unser Zusammentreffen auf jener Tagung 1959 zwar sicher ein Zufall, Bobrowskis Interesse für deren Thematik jedoch keineswegs zufällig war, sondern mit seinem eigenen „Generalthema“ zusammenhing. In seinem Vortrag „Benannte Schuld gebannte Schuld?“ hat er es 1962 so formuliert:

Ich befasse mich, nach meiner Ansicht, mit dem Verhältnis der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarvölkern. Ich benenne also Verschuldungen – der Deutschen – und ich versuche, Neigung zu erwecken zu den Litauern, Russen, Polen usw.

Das politische Engagement, von dem seine literarischen Bemühungen getragen waren, hat er oft betont. So bereits Anfang 1961, in einem von uns erbetenen Beitrag für die Neujahrsumfrage der *Neuen Zeit*, worin er Scholochows Kriegsroman *Sie kämpften für die Heimat* als ein großes Buch bezeichnete, „das wir zu unserem eigenen Besten lesen müssen: um die Echtheit unserer Beziehung zu den Völkern der Sowjetunion in der Tiefe der Beschämung und, durch sie hindurchgehend, im Glück der Freundschaft zu erfahren.“ Als Bobrowski diese bedeutsamen Sätze schrieb, war er bereits Lektor im *Union Verlag*, in dem dann ab 1961 seine Bücher erschienen, und seit Mai 1960 Mitglied der CDU. Über das Werk Scholochows sprach er auch einmal vor der Betriebsgruppe der *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft*, worüber ich, inzwischen sein Kollege im Lektorat geworden, in der *Neuen Zeit* vom 12.7.1962 berichtete. In engem Zusammenhang mit seiner oben zitierten Äußerung stehen die Anfang 1965 für Günter Wirths Sammelband *Antikommunismus und Proexistenz* geschriebenen und seither oftmals abgedruckten „Fortgeführten Überlegungen“. Ich entsinne mich, daß er es sich mit diesem Text nicht leicht gemacht und darüber intensiv nachgedacht hat. Als er, immer zu einem Spaß aufgelegt, uns zunächst mit einer grotesken Ansicht zu diesem Thema aus seiner Jugend erheiterte: „Kommunismus – das ist: wo keiner nichts hat und keiner nichts weiß und wo alles gemeinsam ist“, fragten wir uns gleichzeitig verblüfft, was er damit wohl anfangen wolle. Man lese nach, wie er, diese Ansicht als „Aufhänger“ benutzend und sich mit ihr auseinandersetzend, die Stationen seiner eigenen Entwicklung beschreibt, die Bobrowski zu einer entschiedenen Stellungnahme gegen den Antikommunismus und die von ihm ausgehenden „tödlichen Gefahren“ führte und auf die Position eines Christen, der sich – wie er in der ebenfalls unter seinen „Selbstzeugnissen“ abgedruckten Rede bei einer Tagung des

Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit Kulturschaffenden 1963 klarstellte — als „ein Nichtmarxist zu Gestalt und Zukunft der sozialistischen Gesellschaft“ bekannte. Die literarische Tätigkeit Johannes Bobrowskis begleitete die *Neue Zeit*, nachdem sie ihm den Weg in die Öffentlichkeit hatte bahnen helfen, immer öfter mit Artikeln und Informationen. Sie brachte die erste Rezension der DDR-Ausgabe seines ersten Gedichtbandes *Sarmatische Zeit* und als einzige Zeitung ein Interview mit dem Dichter, nachdem er Ende Oktober 1962 den damals sehr angesehenen Preis der westdeutschen Schriftstellervereinigung *Gruppe 47* erhalten hatte. Das letzte Interview, für das Bobrowski drei Fragen schriftlich beantwortete, erschien am 13.5.1965, vor dem Internationalen Schriftstellertreffen in Berlin und Weimar: es hat, wie seine anderen grundsätzlichen politischen und kulturpolitischen Äußerungen, nichts an Bedeutung und Aktualität verloren, was ein Zitat deutlich machen soll:

Kultur meint ja nicht einfach einen Besitzstand, sondern ist nur als Bewegung denkbar, als ein Prozeß fortschreitender Humanisierung, wie Wilhelm von Humboldt gesagt hat.

Häufig berichtete die Zeitung über Lesungen, zu denen der Dichter sich oft und gern bereitfand und wobei er sich stets als bester Interpret seiner Lyrik und Prosa erwies. Als ich ihn das letzte Mal lesen hörte, es war am 13. Mai 1965 im Berliner *Club der Kulturschaffenden*, und die dichtgedrängt sitzenden Besucher konnten nicht genug bekommen, kündigte er schließlich „De homine publico tractatus“ als „Rauschmeißer“ an und fügte hinzu — auf Erzählungen wie „Rainfarn“ und „Der Mahner“ anspielend —, er mache da so Stadtbeschreibungen, und Freunde von ihm hätten gesagt, diese Geschichte sei eine Beschreibung der Stadt Calau.

Man darf es wohl ein Glück nennen, daß zu dem, was uns von Johannes Bobrowski geblieben ist, seine Stimme gehört. Unser Rundfunk verdient Dank, daß er bei sich bietenden Gelegenheiten, so gerade wieder am letzten Sonntag, Aufnahmen aus dem Archiv bringt, und so manche Leser hüten als kostbaren Besitz den 1966 im *Union Verlag* erschienenen Schallplattenband. Werner Bräunig erzählt in dem schönen Essay „Einer liest“, was ihm alles beim Zuhören an Gedanken und Erinnerungen gekommen sind. Und er schließt mit den Sätzen:

Ich stehe auf, ich lege den Tonarm zurück. Solch eine kleine schwarze Platte. Er ist nun wieder gegangen. Der geht uns so leicht nicht fort.

Gerhard Rostin, *Neue Zeit*, 9.4.1977